Zucker im Fenster

Autor(en): **Schäke, Gerhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637012

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Lieber Freund, ich glaube, sie willigt ein. Meine Rolle ist ausgespielt. Verständigt euch jetzt miteinander."

Carville hatte Geneviènes Hand ergriffen; er prüfte ihre Fingerspitzen und meinte:

„Eine richtige Stenotypistinnenhand."

„Sie haben es erraten; ich bin wirklich Stenotypistin."

„Das heißt, eine Frau, wie ein Schriftsteller sie sich träumt; denn sie wird zu gleicher Zeit seine ergebene Mitarbeiterin sein."

Und während er in Geneviènes Augen ihr freudiges Einverständnis ablas, flüsterte Boubert seiner Frau ins Ohr:

„Denk mal... Welch ein Scharfblick! Er hat erraten, daß sie Stenotypistin ist... Jetzt verstehe ich auch, warum er so hübsche Romane schreibt... Ja, wenn man die Menschen so durchschaut, dann ist das kein Wunder..."

Promenade in Schanghai.

Zucker im Fenster.

Herr Säuberlich aß für sein Leben gern Zucker.

Sein dreijähriges Töchterchen aß Zucker schrecklich gern.

Das Töchterchen hieß Doris.

Doris wollte ein Brüderchen.

Säuberlichs redeten ihr diesen Wunsch aus, sie hatten kein Verlangen nach unzeitgemäßem Familienzuwachs.

Doris insgeheimster Wunsch blieb dennoch das Brüderchen.

Als Tante Anna, die alte Tante Anna einmal zu Besuch kam, erzählte Doris ihr Leid.

Die Tante lächelte. Kinder will man ja so gern zufriedenstellen.

Die Tante erzählte, daß man, um den Klapperstorch zu locken, Zucker ins Fenster legen müsse und daß dann...

Doris stahl drei Stückchen Würfelzucker (daß sie ihn nicht aufaß, läßt die Größe ihres Wunsches erkennen), legte sie im Wohnzimmer aufs Fensterbrett.

Für den Klapperstorch.

Säuberlichs gingen zur Ruh.

Herr Säuberlich suchte auf dem Tische nach der Zeitung, entdeckte den Zucker im Fenster (dachte aber an keinen Klapperstorch), aß ihn mit Behagen und legte sich schlafen.

Nachdem die von der Natur vorgeschriebene Karenzzeit verstrichen war, schenkte Frau Säuberlich ihrem Töchterchen ein Brüderchen.

Mit Recht glaubt Klein-Doris an den Klapperstorch.

Gerhard Schäke.

Aus der politischen Woche.

Die italienisch-südslavische Spannung.

Die Affäre soll auf diplomatischem Wege beigelegt werden: beide Parteien, Rom sowohl wie Belgrad, sind damit einverstanden, daß die Großmächte England, Frankreich und Deutschland je einen Offizier abordnen in eine militärische Kommission, die Erhebungen anstellen wird über den Stand der Dinge beidseitig der albanisch-südslavischen Grenze.

Wenn die Zeitungsmeldung richtig ist, wonach der britische Konsul in Albanien, John Parcell, einer Belgrader Zeitung erklärt hat, er habe die albanisch-serbische Grenze persönlich inspiziert und nur sechs Soldaten angetroffen; von einem jugoslavischen Aufmarsch könne also nicht die Rede sein, so wird die Untersuchungskommission zweifellos zu beruhigenden Resultaten gelangen. Sie wird vermutlich auch die in letzter Zeit herumgebotenen Gerüchte von revolutionären Unruhen in Albanien — Tirano soll schon im Besitze der Umstürzler gewesen sein — und von italienischen Landungen auf die geringfügige reale Veranlassung zurückführen.

Man fragt sich, was der tiefere Sinn dieses unheimlich gefährlichen Spieles mit dem Feuer war. Wollte der jederzeit bereite italienische Diktator bloß drohen und mit der aufgehobenen Kriegsgeißel, die noch nicht auf die Völker blutig niederklatschte, aber doch schon schreckhaft knallte, die Balkanleidenschaften aufwecken, die Furchtsamen und Schwachen unter seine Hut zusammentreiben und so Jugoslavien isolieren, einschüchtern und demütigen? Oder suchte er Jugoslavien regelrecht zu provozieren und zu einem Kriege zu drängen, um ihm schon jetzt die Adriaküste zu rauben und den Einfluß auf dem Balkan kurzweg aus der Hand zu winden? Die erstere Deutung liegt näher; die imperialistischen Pläne Mussolinis und seiner Fascisten sind doch noch nicht ganz verwirklichungsreif; ein provozierter Krieg müßte Frankreichs Waffenhilfe für Jugoslavien herbeirufen, und für einen Zweifrontenkrieg reicht die fascistische Begeisterung kaum aus. Hingegen hat der ganze Handel mit erschreckender Deutlichkeit die Gefährlichkeit der

politischen Lage in Europa

bloßgelegt. Der Weltkrieg hat keine stabilen Verhältnisse zu schaffen vermocht. Neben übersättigten Staaten wie England, Frankreich, Rumänien, Tschechoslowakei und Polen, die ihren Beutewagen nur zu hoch beladen haben und nun Mühe haben, ihn in die Scheune der Sicherheit einzuführen, gibt es unzufriedene Kriegsgewinner wie Italien, deren Appetit bloß gereizt worden ist, und gibt es vergrämte, erbitterte und hungrige Kriegsverlierer wie Deutschland, Ungarn und Bulgarien, die bloß auf die nächste beste Gelegenheit warten, um das Verlorene wieder zurückzugewinnen. Seit dem Auftreten des italienischen Fascismus als Machtfaktor ist die Front der natürlichen Solidaritäten, wie sie Versailles geschaffen — auf der einen Seite die Sieger, auf der andern die Besiegten — gründlich zerstört. Dazu kommt die Komplikation, die sich aus dem russisch-englischen Gegensatz ergibt. Dieser nötigt England zu einer Interessenpolitik, die den Friedensbedürfnissen des Kontinents direkt entgegenwirkt. Das britische Reich muß seinen gefährlichsten Gegner in Asien auf der europäischen Front zu beschäftigen suchen, um ihn von den Stellen abzulenken, wo das britische Imperium am empfindlichsten getroffen werden kann, von China und Indien. Chamberlain bedurfte zur Schaffung einer antirussischen Einheitsfront auf dem Balkan der italienischen Unterstützung. Als Belohnung für seine Unterzeichnung des bessarabischen Protokolls gab er Mussolini freie Hand in Albanien gegen Jugoslavien. Ein ita-